

"The Next Best Thing" mit Simone Meier

Autor(en): **Walser, Sandra**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film : die Schweizer Kinozeitschrift**

Band (Jahr): **52 (2000)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«The Next Best Thing» mit Simone Meier

Simone Meier ist Kulturredaktorin beim «Tages Anzeiger». Mit spitzer Feder zerpfückt, kritisiert, porträtiert, kommentiert sie. Ihr kürzlich erschienener Romanerstling «Mein Lieb, mein Lieb, mein Leben» steht bei der Autorin dieses Artikels derzeit (und ein Ende ist nicht abzusehen) auf Platz 1 der Top Five ihrer Lieblingsbücher.

Sandra Walser

«Also ehrlich», meint in Simone Meiers Buch die Mutter zur Tochter Lou, «wenn ich ein Mann wäre, würde ich ja nicht so eine Kitschkiste wie dich durchs Leben schleppen wollen.» Der vollendete Damenriegensprung in den Rhein, die heimliche Grabschändung in Paris, der frivole Backfisch-Liebeszauber in Ascona und die dramatische, als leidenschaftlich bis leidvoll geschilderte Liebesbeziehung zu Clemens – nicht alles in «Mein Lieb, mein Lieb, mein Leben» ist autobiografisch. Kitsch und üppige Romantik jedoch mag erklärermassen nicht nur die Protagonistin Lou, sondern auch die 30-jährige Autorin ausgesprochen gern, «weils so glücklich macht.»

Darum haben wir für unseren Kinobesuch John Schlesingers «The Next Best Thing» ausgesucht. Vor allem wegen Madonna. Ein bisschen wegen Rupert Everett. Und auch wegen der Nostalgie, glaube ich. Das Zürcher Kino Uto, in dem der Film läuft, passt irgendwie nicht in diese Zeit. Hier gibt es nur bequeme Sessel, weil eine andere Spielstätte neue Sitze bekam, die Tonanlage ist rudimentär ausgerüstet, die Eintrittspreise sind tief, im Foyer schwebt ein handgemalter Nachthimmel über den Besuchern – und eine gläserne Sternlampe, die warmes Licht wirft. Simone Meier erscheint verschnupft, «direkt vom Krankenlager. Es liegt bestimmt an den vielen Lesungen, die ich hinter mir habe», sagt sie. «In Berlin gab es tatsächlich schwärmerische junge Männer, viel roten Plüsch und literweise Gratis-Champagner, in Basel begeisterte junge Frauen und meine Eltern, die endlich beruhigt entdeckten, dass in diesem Buch bei all der Tragik auch sehr viel Ironie vorhanden ist.» Simone Meier spricht ruhig. Manchmal, als erschrecke sie über ihre eigenen Aussagen, als wollte sie ihre Worte am liebsten wieder einfangen, führt sie schnell die Hand zum Mund und lächelt einen kurzen Moment ganz in sich gekehrt, um dann fortzufahren.

Bereits ein paar Sekunden nach Film-

beginn, als die Namen Madonna und Rupert Everett auf der Leinwand erscheinen, stellt Simone Meier gleich (laut seufzend) klar: «Zwei der schönsten Menschen dieser Welt! Da kann der Film sein, wie er will.» In der Pause dann lässt sie ihrer Begeisterung für die Hauptdarstellerin freien Lauf: «Evita' habe ich drei Mal gesehen, und immer da, wo Madonna weinte, flossen auch bei mir Tränen. Wunderschön! Ich weiss natürlich, das viele das überhaupt nicht verstehen.» Madonna – und James Bond – sah die im aargauischen Zeiningen Aufgewachsene zum ersten Mal in einem Basler Kino. «Unerlaubterweise», erinnert sie sich, und das ganz offensichtlich mit grosser Wonne.

Als ich Simone Meier nach dem Film bitte, für ein Foto zu posieren, meint sie etwas zermüht: «Nein, nicht schon wieder!» Aber dann zückt sie stolz eine mit Ornamenten verzierte, metallene Puderdose und meint: «Hab ich auf einem Wiener Flohmarkt gekauft.» Abermals ein Hauch dieser seltsam selig machenden Nostalgie. Und die Welt ist wieder ganz in Ordnung. Der unvoreingenommene Umgang mit Kitsch, opulenten Geschichten und grossen

Gefühlen sei heute den meisten abhanden gekommen, bedauert die Autorin, die tagsüber von einer Stilrevolution mit dem Namen «Neue Üppigkeit» träumt. Und nachts manchmal von Arthur Schnitzler.

Zum Filmstart von Stanley Kubricks «Eyes Wide Shut» frischte Simone Meier gewissenhaft ihre Schnitzler-Kenntnisse auf. Daraufhin wurde sie im Schläfe von der in der «Traumnovelle» beschriebenen Orgie verfolgt, die sich nun in ihrer eigenen Wohnung abzuspielen schien. «Schrecklich!», kommentiert sie, «nichts war mehr da, wo es sein sollte, ich konnte mich kaum mehr zu rechtfinden! Auch als ich erwachte, war der Spuk nicht vorbei, ich bemerkte nämlich im gegenüberliegenden Fenster eine nackte Männermitte!» Sie war überzeugt, das sei eine Einbildung ihres «kranken Kopfes», ging aus dem Haus, und «da stach tatsächlich so ein Ding wie ein Kleiderhaken hinter dem Vorhang in die Luft», lacht sie.

Nach solchen Geschichten besuchen wir schliesslich ein nicht ganz legales Lokal. «Meine Lieblingsbar», betont Simone Meier, «da haben nur etwa 15 Leute Platz, die Musik kommt aus einem Ghettablaster und ein ziemlich bekiffter Typ schenkt Getränke aus.» Wie wir da so vor der Bar stehen, einem Hamburger Musiker zuhören und staunen, wie ein Mensch mit einer Teesiebchenbrille im Schaufenster des ehemaligen Coiffeursalons Gitarre spielt, fährt die Polizei vor. Und weil Auto und Polizistinnen so grausam real aussehen, weicht jeglicher Hauch von Kitsch und Nostalgie. Weder Traum noch eine andere Zeit, sondern eine ganz normale Septembarnacht im Zürcher Kreis 4. ■

Infos und jeden Donnerstag eine neue Folge der «schnellen und schabigen Soap»:
www.simonemeier.ch

«Kitsch und üppige Romantik machen so glücklich!»

